

reformierte  
kirche kanton zürich



Pack die Zukunft



Für Patrice de Mestral



«Ich muss mich langsam lösen, aus  
einer Fülle heraus die Hände auftun  
und vertrauen, dass ich das Wort  
entlassen kann und es wirken wird.»

**Patrice de Mestral**

# Das Wort ist stärker

«Die Grenze ist der fruchtbare Ort der Erkenntnis.» Dieser Satz des evangelischen Theologen Paul Tillich ist so etwas wie ein Leitmotiv der Arbeit in der Spezialseelsorge. Die Spezialseelsorge bewegt sich auf Grenzen: Zwischen den Institutionen Spital und Kirche, zwischen der befreienden Botschaft Jesu und dem freiheitsbeschränkenden Auftrag des Gefängnisses, zwischen der gewinnorientierten Welt von Einkaufszentren im Flughafen oder dem Hauptbahnhof und dem biblischen «Ja» zum Menschen. Diesem unbedingten Ja, nicht aufgrund von Verdiensten, sondern allein aus Gnade.

«Fruchtbare Orte der Erkenntnis» sind diese Grenzbereiche, weil in der Spannung zwischen dem Diesseits und dem Jenseits der jeweiligen Grenze scheinbare Gewissheiten ins Wanken geraten und neue Perspektiven möglich werden. Damit können sich das Verständnis von Glaubensinhalten wie auch die Wahrnehmung des Lebens und von gesellschaftlichen Milieus verändern.

«Die Grenze als fruchtbarer Ort der Erkenntnis» – das war und ist auch das Leitmotiv im Wirken von Patrice de Mestral. Auch als Neunzigjähriger, 25 Jahre nach seiner Pensionierung, ist er vielen Pfarrer:innen in unserer Abteilung bekannt. Oder sie haben zumindest seinen Namen schon mal gehört. Polizei, Gefängnis, Männerarbeit, Bildungsarbeit, Asylsuchende, Rückkehrhilfe, kritischer kirchlicher Journalismus – in diesen Feldern war Patrice aktiv, und dies meistens als Pionier. Bezeichnenderweise kennt man ihn aber nicht als den, der den «Jun-

gen» sagt, wie sie es machen müssen. Ihn interessiert, wie sie es heute machen, und er mischt sich ein als engagierter «Citoyen», als Bürger des Kirchenvolkes: Er schreibt Briefe an den Rat der Evangelischen Kirche Schweiz oder meldet sich mit Feedback bei der Redaktion der «Neuen Wege». Aber Patrice beansprucht nicht die Deutungshoheit über ein Thema, er bringt seine Stimme ein als eine unter anderen.

So entstand die Idee, in dieser kleinen Festschrift zu seinem 90. Geburtstag nicht nur Rückschau zu halten. Vielmehr beschreiben die Beiträge, wo die kirchliche Arbeit in den Bereichen, in denen Patrice einst aktiv war, heute steht, welche Fragen sich stellen und welche Schritte im Blick auf die Zukunft zu gehen sind. Wir danken allen, die mitgewirkt haben, ganz herzlich für die ermutigenden und wertschätzenden Texte! Ganz im Sinne Patrice de Mestrals geht es nicht (nur) um ihn oder die Vergangenheit, sondern um Gegenwart und Zukunft. Oder wie er es selbst im Gespräch mit Esther Straub sagt: «Ich muss mich langsam lösen, aus einer Fülle heraus die Hände auftun und vertrauen, dass ich das Wort entlassen kann und es wirken wird. Das Wort ist stärker, als was zu beeinflussen in unserer Macht steht.»

**Christina Huppenbauer, Pfarrerin,  
Leiterin der Abteilung Spezialseelsorge der  
Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich**

**Matthias Berger, Pfarrer in der Bahnhofkirche,  
Leiter des Bereichs Gemischte Trägerschaften  
der Abteilung Spezialseelsorge**

## **Impressum**

### **Herausgeberin**

Evangelisch-reformierte Landeskirche  
des Kantons Zürich

### **Redaktion**

Matthias Berger  
Christina Huppenbauer  
Esther Straub

### **Satz und Gestaltung**

kolbgrafik.ch

### **Druckerei**

Zuberbühler AG, Zürich, 2023

# Pack die Zukunft

## Festschrift zum 90. Geburtstag von Patrice de Mestral

|                                                                                 |    |
|---------------------------------------------------------------------------------|----|
| Das Wort ist stärker – Vorwort   Christina Huppenbauer und Matthias Berger..... | 5  |
| Patrice de Mestral – ein Gespräch   Patrice de Mestral und Esther Straub .....  | 9  |
| Ort der Auseinandersetzung und der Hoffnung   Madeleine Strub-Jaccoud .....     | 13 |
| Spiritualität der Begegnung   Christoph Walser.....                             | 15 |
| Von der Provokation zur Community   Matthias Hui .....                          | 17 |
| Misch dich ein, Frank!   Frank Stüfen.....                                      | 20 |
| Grundstein für die Gefängnisseelsorge   Alfredo Diez .....                      | 23 |
| Im kirchlichen Sinn brauchen die dich nicht   Kerstin Willems.....              | 25 |
| Die Kraft der Utopie: Freie Niederlassung für alle!   Verena Mühlethaler .....  | 29 |
| Kape të ardhmen   Jacqueline Fehr .....                                         | 31 |
| Biografische Angaben .....                                                      | 34 |



«Zuallererst musst du daran glauben, dass die Kirche etwas beizutragen hat zu den Diskussionen ihrer Zeit, und dann dich einmischen.»

**Patrice de Mestral**

# Patrice de Mestral

Schnellen Schrittes kommt er daher, und kaum haben wir uns gesetzt, legt er los: «Die Antarktis zerbröselt und die Bedeutung des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft auch.» Eigentlich wollten wir uns im Café nur etwas warm laufen für ein Interview, doch schon stecken wir mitten in einer Diskussion. «Und der Jelmoli: Da hiess es, man habe es verpasst, das Geschäft zu einem erfüllenden Konsumereignis zu machen – was sind das nur für groteske Argumente!»

Vom Café dislozieren wir ins Büro. Darüber will ich Patrice Fragen stellen, was ihn heute beschäftigt, wie er die Gesellschaft wahrnimmt und die Kirche und was ihn antreibt in seinem Leben, welcher Glaube ihn bewegt. Doch ich komme nicht dazu, Fragen zu stellen. Patrice erzählt, es sprudelt aus ihm heraus, und er packt die Gelegenheit beim Schopf, einer Kirchenrätin gegenüberzusitzen:

*«Ich kam in Clinch mit dem Kirchenrat, damals, als Studienleiter auf Boldern Ende 60er Jahre. Unterrichtet aus erster Hand über das ÖRK-Programm ›church for others‹, organisierte ich mehrere Tagungen und Gemeindeaufbauwochen zu diesem Thema. Fresh Expressions of Church avant la lettre. Die Veranstaltungen waren sehr gut besucht und erregten Aufsehen. Der Kirchenrat schrieb mir, ich hätte ihm das Thema weggenommen, solche Tagungen*

*zu veranstalten wäre in seiner Verantwortung gelegen.*

*Die Journalisten verfolgten unsere Anlässe mit grossem Interesse. Sie sagten uns, so könnten sie endlich verstehen, was Kirche sei. Wenn sie es wage, latente Themen anzugehen, erhalte sie Kontur. Der Tages-Anzeiger nannte meine Art zu debattieren ›eine Verkündigung in Pinselstrichen‹: Linien zu skizzieren und dann das Bild zur weiteren Bearbeitung an die Diskussions teilnehmenden zu übergeben.*

*An meiner grössten Tagung zu Subversion unter dem Titel ›Wer unterwandert wen‹ nahmen Armeedivisionäre und Dienstverweigerer, Bankdirektoren, Universitätsprofessoren und Journalisten teil: So waren wir im Gespräch mit der Gesellschaft.»*

Und heute? Ich frage Patrice, der noch immer an vielen Orten engagiert ist, vom Pfarrverein über die theologische Arbeitsgemeinschaft der Emeritierten bis zur Neuen europäischen Bewegung Schweiz, wo er heute Gesprächs- und Handlungsbedarf sieht. Seine Antwort beginnt mit einem Exkurs:

*«Jene Subversionstagung war relativ elitär. Nach einigen Jahren merkte ich, dass ich näher zur Basis will. Ich baute die ›Arbeitsstelle für kirchliche Grenzgänger‹ auf.*

## Gespräch

*Menschen, die eine lose bis gebrochene Beziehung zur Organisation Kirche hatten und Suchende sind: Sie interessierten mich. Die Teilnehmenden machten eigene Beiträge und thematisierten ihre Lebenserfahrungen. Aus diesen Gesprächssituationen entstand Neues mit bewegender Kraft. Dieselbe Erfahrung machte ich in der Gefängnisseelsorge und im Aufbau der Polizeiseelsorge. «Die Grenze ist der fruchtbare Ort der Erkenntnis», sagte Tillich. Christliche Existenz ist für mich immer eine Existenz zwischen den Fronten. Das gilt es auszuhalten. Du wirst zerrissen. Die Kirche ist nicht Teil des Umzugs. Es gibt stets einen eschatologischen Vorbehalt. Aber zuallererst musst du daran glauben, dass die Kirche etwas beizutragen hat zu den Diskussionen ihrer Zeit, und dann dich einmischen. Als Christ laufe ich nicht einfach mit. Die Linken sagten einmal zu mir: «Mit dir könnte man nie eine Revolution machen. Du würdest sie noch im Voraus hinterfragen.» Es braucht dieses Gegenüber. In Russland ist es grauenhaft, wie Kyrill ein Herz und eine Seele mit Putin ist.*

*Um dem Kirchenrat zu beweisen, dass mir die Kirche so wichtig ist, machte ich Dutzende Pfarramtsstellvertretungen im ganzen Kanton. Ich führte diskursive Predigten ein, das erste Mal in Turbenthal: Nach meiner Predigt äusserten die Gemeindeglieder ihre Gedanken. Eine 74jährige Bäuerin reagierte als erste und es entstand ein buntes Gespräch, das anschliessend in der Dorfbeiz seine Fortsetzung fand. Es ging mir darum, die Menschen ernst zu nehmen, auf Augenhöhe zu sein, mit ihnen zusammen nachzudenken.*

*In der Polizeiarbeit startete ich mit den Polizisten eine Diskussion darüber, was*

*passiert, wenn ein Mensch inhaftiert wird, seine Angehörigen nicht benachrichtigt werden und er ganz dem System ausgeliefert ist. Dass ich mich getraute, Kritik zu üben, war ein Stück Berufung. Ich rutschte in die Rolle hinein im Gefängnis und bei der Polizei: Wir sind nicht die heilige Priesterschaft, aber eigentlich haben wir ein grosses Amt, das uns zugesprochen ist. Ich suchte die Fronterfahrung im Platzspitz und im Letten, und die Polizisten stellten fest: Er schaut uns zu und weiss, was geht, und sie agierten anders als sonst. So fanden wir Themen, die wir gemeinsam bearbeiteten.»*

Die Erinnerungen sind zum Greifen nah. Erneut versuche ich, das Gespräch auf die Gegenwart zu lenken. Wie nimmst du Seelsorge und Kirche heute wahr? Woran machst du deine Sorgen fest, dass die Bedeutung des Glaubens wie die Antarktis bröseln? Was ermutigt dich?

*«Darf ich einen kleinen Exkurs machen? Ich kam im Gefängnis auch an meine Grenzen. In einer Auszeit in Hauteville entdeckte ich die Psalmen, wie die Mönche sie beteten. «Vous savez», sagte einer zu mir: «En chantant tout à coup ce verset est pour moi.» Diese Praxis pietatis machte ich zu meiner eigenen. Und die grösste Kraft gibt mir jeden Morgen ein Fürbittegebet. Ich bete es in einer Bewegung ausgehend von der Familie, dann über konkrete Menschen aus der Gefängniswelt, Gefangene und Verantwortliche, zu den Verfolgten auf dieser Erde, weiter zu Ländern, in denen Unterdrückung herrscht, Krieg, Terror. Ich benenne die Orte bis nach Nordkorea. Über das Mittelmeer und den Balkan komme ich wieder zurück in die Schweiz und in mein Dorf. Es ist das Benennen. Die Gleichzei-*

## Gespräch

*tigkeit von Dramen erschüttert mich. Aber da ist auch die Erfahrung: «Was du trägst, trägt dich.» Dann lese ich den Bolderntext und schliesslich mache ich das Frühstück für Marianne und mich. Eingebettet zu sein in eine Community, das ist es, sonst würde ich die zerbröselnde Welt nicht mehr ertragen.»*

Patrice erzählt weiter von der orthodoxen Kapelle im zentralen Moskauer Untersuchungsgefängnis, deren Wiedererrichtung er in den 90er Jahren mitunterstützt hat, von einer mutigen russischen Anwältin und von pensionierten Staatsanwälten, die damals Verbesserungen in der Moskauer Haft erwirkten.

Was Patrice zur Kirche heute findet, das kommt in den erzählten Erinnerungen seiner Projekte zur Sprache. Die Bedeutung seines Glaubens: Sie erschliesst sich nicht in Theoremen, sondern im fröhlichen Tun, das oft nicht fröhlich war, sondern anstrengend und auch zermürben konnte.

Auch heute noch greift Patrice aus ganz konkretem Anlass (Ausschaffungsbedingungen) zur Feder und schreibt einen Brief an den EKS-Rat. Kirche ist gelebte Kirche, Kontroverse, Einsatz für Menschen an der Grenze. Urteilen über die Organisation Kirche im Allgemeinen, das hingegen ist nicht sein Ding.

*«Damals schrieb ich Regierungsrätin Furrer einen Brief und protestierte, dass Frauen im provisorischen Polizeigefängnis Propaganda nicht zum Hofspaziergang konnten. Die Lösung erfolgte prompt.*

*Kirche ist handelnde Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu Christi, und sie ist auf lebendige, engagierte Gemeinden angewie-*

*sen. «Umgeben von einer Wolke von Zeugen laufen wir getrost den Wettkampf des Glaubens» (Hebr 12). Ich bin ein Teil einer Pilgerschaft von Christinnen und Christen durch die Jahrhunderte, die präsent waren und Zeugnis ablegten.*

*Ich musste Worte finden in den Gefängnissen, bei den Polizeiaspiranten, mich in eine andere Welt mit einbeziehen lassen, um dort den jesuanischen Geist zur Wirkung zu bringen. Du musst über Mt 25,36 nicht predigen, du kannst es leben.»*

Noch einmal kommen wir auf die Seelsorge zwischen den Fronten zurück. Die Würde der Menschen im Strafvollzug radikal ernst zu nehmen und den Mut zu haben, von den Verantwortlichen etwas einzufordern: Das konnte auch einmal so herauskommen, dass ein Gefängnisdirektor ihn nicht mehr im Haus haben wollte. Trotz solcher Enttäuschungen wich Patrice nicht von seinem Weg ab.

Was beschäftigt ihn, den fast 90-Jährigen?

*«Ich bin nicht nur am Ende unseres Gesprächs, sondern auch am Ende meines Lebens. Es ist eine irrsinnige Dankbarkeit, dass ich das wagen konnte: mich einzumischen. Dass der Geist, den ich vertreten habe, wahrgenommen und gehört wurde. Eine wunderbare Erfahrung! Aber ich muss mich langsam lösen, aus einer Fülle heraus die Hände auftun und vertrauen, dass ich das Wort entlassen kann und es wirken wird. Das Wort ist stärker, als was zu beeinflussen in unserer Macht steht.»*

**Esther Straub, Pfarrerin, Dr. theol., Kirchenrätin, Ressort Kirche und Gesellschaft**



«Menschen, die die Augen öffnen  
für die Welt, sind Menschen, die  
mit anderen Räume der Begegnung,  
Räume der Auseinandersetzung und  
Räume der Hoffnung suchen.»

**Madeleine Strub-Jaccoud**

## Ort der Auseinandersetzung und der Hoffnung

Unter dem grossen Lindenbaum vor dem Bistro auf Boldern reden wir miteinander über die Zeit, in der Patrice de Mestral Studienleiter (1965 bis 1978) und Präsident des Trägervereins (2002–2006) war – zur Vorbereitung eines Beitrags zum entstehenden Dokumentarfilm über die Geschichte, die Gegenwart und die Zukunft von Boldern, dem ehemaligen evangelischen Tagungs- und Studienzentrums.

Die alte Leidenschaft für diesen Ort und das Herzblut für seine Geschichte werden spürbar. Unter der Linde ist beides präsent und lässt weiterdenken in die Zukunft. Die jetzt schon spürbare Vision der neuen Stiftung Boldern heisst: «Boldern inspiriert Menschen und Gruppen, sich für eine solidarische Gesellschaft und nachhaltige Lebensräume einzusetzen.»

Diese Vision ist auch ein Glaubenssatz, ein Hoffnungssatz. So soll es sein und werden. Boldern ohne die Subvention der Landeskirche als Ort, wo Menschen sich begegnen, sich mit der gesellschaftspolitischen und geopolitischen Situation auseinandersetzen, sich daran erinnern, was Hoffnung sein kann und soll – dieser Ort muss immer wieder neu entwickelt werden. Dabei ist es wichtig, dass die Vision trägt und umgesetzt wird.

So bauen wir sechzig Wohnungen auf der Landreserve unterhalb des Plateaus. Wohnungen, die nachhaltig sind und über eine naturnahe Umgebung verfügen, so wie wir

das schon auf dem Gelände des bisherigen Zentrums realisiert haben. Die vier geplanten Wohngassen werden so gestaltet, dass sie viel Raum für Begegnungen und Gemeinschaft bieten. Die Überbauung wird über die Mietzinseinnahmen die Zukunft von Boldern sicherstellen. Und wir sind daran, für die Zukunft des Hotels ein Integrationsprojekt zu erarbeiten: Menschen mit einer Beeinträchtigung könnten auf Boldern die Chance erhalten, sich auf den ersten Arbeitsmarkt vorzubereiten oder einfach im Hotel zu arbeiten. Die Veranstaltungen unter dem Titel «Boldern inspiriert» werden weitergeführt, was hoffentlich auch zum Entstehen einer Boldern-Community führt.

Bloss, wo bleibt das Evangelium, das in der Vergangenheit auch explizit wichtig war? Ich bin überzeugt, denke ich unter der Linde, dass Patrice de Mestral mein Verständnis teilt: Das Evangelium von Jesus Christus braucht Menschen, die darauf aufbauend miteinander gestalten. Sie gestalten ihr persönliches Leben, ihre Bezüge zu anderen Menschen. Sie begegnen Menschen, die ihre Grundlage nicht teilen, aber genau wie sie selbst nach gerechten Lebenssituationen für alle Menschen fragen. Sie setzen sich ein für gerechte Arbeitsbedingungen, sie hören aber auch auf jene, denen die Fragestellungen nach Gerechtigkeit nicht so wichtig sind, eher das Wachstum der Wirtschaft. Menschen, denen das Evangelium als Quelle

dient, fragen nach, hören, öffnen ihre Augen für das Schöne und Gute und gleichzeitig für die Ungerechtigkeit und den Unfrieden. Sie setzen sich ein für ein friedvolles Zusammenleben in der Umgebung und für den Frieden in der Welt.

Menschen, die die Augen öffnen für die Welt, sind Menschen, die mit anderen Räume der Begegnung, Räume der Auseinandersetzung und Räume der Hoffnung suchen. Das gemeinsame Teilhaben am Gestalten ist ihnen wichtig. Es entsteht eine Community auf Zeit und bei Gelegenheit. Gerne sage ich: Das ist Kirche. So sind wir Kirche. Das «Wir» auf Boldern war ein fester Bestandteil der Begegnung, aber auch der Arbeit der Studienleiter:innen. Das «Wir» nimmt dann eine befreiende Gestalt an, wenn wir auch zu Andersdenkenden sagen können: «Aha, so ist das für dich». Das «Wir» ist ein Gefäß für Hoffnung, dass immer wieder neue Menschen sich motivieren lassen für ein Gespräch, für eine Auseinandersetzung. Boldern verstand sich als Ort, wo sprachlosen Menschen eine Sprache ermöglicht wird. Migrant:innen, getrennt und geschieden lebende Frauen und Männer, Werkmeister und Lehrlinge, Kirchenpfleger:innen, Sozialarbeitende, Pfarrpersonen, Frauen, die sich nach Befreiung sehnten, Friedensuchende haben auf Boldern eine Sprache gefunden. Oftmals hat dieses Finden Hoffnung und neue Chancen für die persönliche Lebenssituation ermöglicht. Hoffnung, Ermutigung, Ermächtigung sind Begriffe, die damals und heute und wahrscheinlich auch morgen von Bedeutung sind für alle Menschen.

Die «Kirche auf Zeit und bei Gelegenheit» ermöglicht auch, und so soll es sein, eine Begegnung mit der frohen Botschaft von Jesus Christus. Boldern wird dieses Anliegen weiterpflegen, wenn auch weniger als explizite

Auseinandersetzung mit dem Evangelium. Vielmehr soll der Raum Boldern einfach einladen zu einer zugewandten Gastfreundschaft, einladen zu Veranstaltungen, einladen zum Sein, zur Erholung, zur Begegnung mit Menschen und mit der Natur. So wird das gemeinsame Gestalten konkret. Ein Blick auf den stetig gewachsenen Programmteil «Boldern inspiriert» kann das Gesagte illustrieren: Mit Gästen aus unterschiedlichen Bereichen (Literatur, Theologie, Politik, Ökologie) wurde diskutiert, in langen Pfingstnächten wurden diese Bereiche vernetzt und Ateliers angeboten, um Einsichten gemeinsam festzumachen. Menschen unterschiedlichster Herkunft hörten einander zu, kamen miteinander ins Gespräch – Auseinandersetzung wurde gelebt, Hoffnung thematisiert und ein Stück Zukunft gemeinsam entworfen.

Das Gespräch unter der Linde hat bewirkt, mir die jahrzehntelangen Wurzeln von Boldern zu vergegenwärtigen. Der Mensch und Theologe Patrice de Mestral hat diese Wurzeln mitgeprägt. Er hat aber immer auch den Blick durch die Baumkrone zum Himmel gewagt, den Blick in die Welt, den Blick nach vorn. Das will Boldern auch in der Zukunft tun.

**Madeleine Strub-Jaccoud, Präsidentin des  
Stiftungsrats von Boldern/Männedorf**

# Spiritualität der Begegnung

Kirchliche Männerarbeit hat sich vor allem in den Gemeinden etabliert. Vielerorts in der Schweiz findet man heute männerspezifische Angebote wie Männerkreise zum Austausch und für gemeinsame Unternehmungen, Vortragsreihen, Samstagmorgenanlässe oder die allseits geschätzten und gut besuchten Vater-Kind-Wochenenden. Auch Göttis und Grossväter sind bisweilen eingeladen. Und für spirituelle Themen oder für Rituale und Adventsfeiern treffen sich Männer unter ihresgleichen. Anders sieht es auf kantonaler und nationaler Ebene der Kirchen aus. Es fehlt eine gezielte Förderung der Männerarbeit sowie ein profilierter Beitrag von kirchlich engagierten Männern zur Gleichstellung der Geschlechter. Unlängst wurde vom Dachverband männer.ch eine ökumenische Fachgruppe für Männerarbeit im kirchlichen Kontext ins Leben gerufen, welche sich für deren Förderung in den Landeskirchen einsetzt. In Kürze zusammengefasst stehen wir heute vor folgenden Herausforderungen:

- Trotz der Vielfalt an kirchlich initiiert und organisierter Männer- und Väterarbeit in der Schweiz ist diese noch weitgehend unsichtbar und unbekannt. Im Unterschied zu Deutschland und Österreich ist es in der Schweiz noch nicht gelungen, die Pionierarbeit mit Stellen und Ressourcen institutionell zu verankern. Wie kann das erarbeitete Know-how gesichert und für jüngere Theologen und kirchliche Mitarbeiter eine berufliche Perspektive in diesem Feld eröffnet werden?
- Geschlechterthemen und Gleichstellung scheinen in den Kirchen nach wie vor Frauensache zu sein. Auf kantonaler und

nationaler Ebene kommen Männerarbeit und Männerseelsorge als eigenständige Bereiche nicht vor. Wie gelingt es, Männer als Verbündete für die Realisierung umfassender Geschlechtergerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft zu gewinnen?

- Implizite Männerarbeit wie Armeeseelsorge oder Gefängnisseelsorge werden als solche nicht explizit thematisiert. Dies wäre ein Gewinn, denn die Auswirkungen von destruktiver Männlichkeit in den Themenfeldern Krieg und Kriminalität sind offensichtlich und werden zunehmend erforscht. Welches ist der Beitrag unserer Kirche zur Debatte um toxische Männlichkeit und zu einer gewaltpräventiven Seelsorge für Männer?
- Die jüngeren Generationen von Männern und Vätern fehlen in den Kirchen. Was beschäftigt sie, und welchen Austausch und Wissenserwerb suchen sie in Zeiten forcierter Digitalisierung?
- Männer- und Väterarbeit wird in der Schweiz heute leider vermehrt als milieuspezifisch und etwas elitär wahrgenommen. Wie stärken wir ein Profil landeskirchlicher Männerarbeit, das Männer aus vielen sozialen Schichten mit einer gut vermittelbaren, alltagsrelevanten Spiritualität erreicht?
- Der Schweizerische Vätertag wurde bereits 2007 in der Schweiz lanciert und auf den ersten Sonntag im Juni gesetzt – eine Chance für die Kirchen, neben dem Muttertag das Thema aktive Vaterschaft wirksam zu thematisieren. Wie kann dieser Vätertag in den Kirchen noch bekannter gemacht und kreativ begangen werden?

Patrice de Mestral war anfangs der 90-er-Jahre massgeblich mitbeteiligt, dass Männerarbeit in der reformierten Kirche des Kantons Zürich als Arbeitsfeld erkannt und Ressourcen dafür zur Verfügung gestellt wurden. Herausgefordert durch feministische Theologinnen wollten sich damals einige Männer in ihrer Rolle im Alltag, in der Spiritualität und Theologie neu positionieren. So begannen wir Fragen zu stellen, die bis heute aktuell bleiben:

Gehen wir Kirchen-Profis genügend auf die Sinnfragen von Männern ein im Spannungsfeld von Arbeit und Privatleben? Welche Spiritualität suchen Männer, und finden sie mit ihrer Suche Resonanz in unserer Kirche? Denken wir auch an die Männer, deren Leben nicht heteronormativ verläuft?

In der Helferei Grossmünster fand das erste Männerpalaver statt, das sich als Gesprächsmodell der Männerbewegung in mehreren Städten im deutschsprachigen Raum bis heute bewährt. Exponenten der kirchlichen Männerarbeit waren in den Städten massgeblich mitbeteiligt am Aufbau der ersten Männerberatungsstellen. Und es entstanden neue Formate der männerspezifischen Erwachsenenbildung, zum Beispiel Wochenendseminare in kirchlichen Bildungshäusern, Weiterbildungsmodule zur Burnout-Prävention für männliche Führungskräfte und spirituelle Auszeiten für Männer in der Natur.

Von Patrice habe ich viel gelernt über eine gelebte christliche Grundhaltung als Seelsorger. Schon von Anfang an ist mir bei der Begrüssung sein kraftvoller, sympathischer Händedruck aufgefallen, verbunden mit der Nennung des Namens und einem herzlichen Blick in die Augen. Sich alle Namen merken lehrte er als zentrale seelsorgerliche Kompetenz. So dass sich ein jeder willkommen

fühlt. Sein Stil der Begrüssung ist für mich wie ein Symbol seiner Theologie. Sätze wie «Ich habe dich bei deinem Namen gerufen» oder «Jeder ist angenommen, unabhängig von Status und Leistung» oder «Du bist gesegnet» werden so mitten in den Begegnungen mit ihm lebendig und wirksam für Menschen aller Alter, Schichten und Zugehörigkeiten. Seine gelebte Spiritualität der Begegnung ist für mich bis heute wegleitend für eine glaubwürdige und alltagsnahe Männerarbeit.

Für uns Engagierte in der kirchlichen Männerarbeit scheint es mir überaus wichtig, nicht elitär zu werden und sich gerade für die zu interessieren, die dazugehören wollen, sich aber noch ausgeschlossen fühlen. Inhalte und Theorie sind wichtig, aber das Herz kirchlicher Männerarbeit ist und bleibt die Gemeinschaft im Sinn und Geist Jesu, in der sich die verschiedensten Männer willkommen fühlen.

**Christoph Walser, Theologe MA, Coach ZiS, Pfarrer in der Kirchgemeinde Stadt Zürich, seit dreissig Jahren in der Männerarbeit und Burnout-Prävention tätig**

«Seine gelebte  
Spiritualität ist für mich  
bis heute wegleitend  
für eine glaubwürdige  
Männerarbeit.»

**Christoph Walser**

# Von der Provokation zur Community

Patrice de Mestral gehört zur Generation Sölle. Die grosse evangelische Theologin und Poetin, die schon vor zwanzig Jahren gestorben ist, war vier Jahre älter als er. Patrice war an den Politischen Nachtgebeten Ende der 1960er Jahre in Zürich beteiligt. «Ausgangspunkt», so sagte er in einem Gespräch mit der Zeitschrift Neue Wege 2003, «war 1965 der berühmte Vortrag von Dorothee Sölle am Deutschen Evangelischen Kirchentag: «Kirche ist auch ausserhalb der Kirche». Dabei ging es um die Unterscheidung zwischen den manifesten und den latenten Christinnen und Christen.» Patrice sah seine Rolle darin, kirchliche Grenzen immer wieder zu durchbrechen, über Grenzen hinweg zu pendeln zwischen den manifesten und den latenten Christ:innen.

Dieser Aufgabe einer möglichst grenzfreien Kommunikation und des Herstellens von Gemeinschaft sollten auch kritische Medien dienen. Ein Kind der Politischen Nachtgebete war die Zeitschrift «Offene Kirche», die Patrice mitbegründete, ursprünglich unter dem Namen «Für eine offene und kritische Kirche». Die Zeitschrift sollte ein Kommunikationsorgan jener Gruppen sein, die sich in der Schweiz für Politische Nachtgebete engagierten. Sie besteht längst nicht mehr. Im Neue-Wege-Gespräch sagte Patrice: «1974 bin ich aus der Redaktion ausgestiegen. Der Stil hat mir nicht mehr entsprochen.» Denn, so sein unverkennbarer O-Ton, «irgendwann läuft sich das Provozieren und Denunzieren tot». Irgendwann müsse eine Zeitschrift wie später zum Beispiel auch der «Aufbruch» «das Konzept ändern und für etwas eintreten, ein «testimonium pro ...», ein Zeugnis für

etwas abgeben». Kritik müsse in «konkrete Sachgespräche» umgesetzt werden.

Konkrete Gespräche auslösen: Das ist es, was kritische kirchliche, religiöse Medienarbeit in den Augen von Patrice leisten muss. Diese Medien sind nicht zur Unterstützung der individuellen Meditation, zum individualistischen Konsum auf dem Markt da. Kommunikation ist keine Einbahnstrasse. Dieses Credo hält Patrice bis heute aufrecht. Er ist ein partizipierender, dialogischer Leser. Wer solche hat, kann sich glücklich fühlen! Ich erfahre dies als Redaktor der Neuen Wege und als Verfasser von Bolderntexten, zwei Publikationen, die Patrice seit Jahrzehnten begleiten. Und eben: die er begleitet!

Patrice meldet sich, wenn ihn etwas inspiriert. «Neuste Nummer: Bravo! Grossartig diese Stimmen zu SP und Religion. Jetzt möchte ich Dich anfragen, ob die Neuen Wege gedenken, auch einmal eine Nummer zu «Wir Christen und unsere Beziehung zur EU» zu planen. Es scheint mir unabdingbar, dass dieses Gespräch in dieser rechtslastigen nationalistisch gefärbten Krise neu geführt werden müsste.»

Patrice meldet sich, wenn ihn etwas ärgert. Dann kann er unserer Redaktion auch einmal mitteilen: «Wenn Du nicht in der Lage bist, Dein Anliegen auf 4 Seiten zu bringen, verärgerst Du nur Deine Leser.» Oder: «Dieser Artikel war auch für mich schlicht zu hoch und kompliziert, und ich bin mir doch sonst einiges gewohnt!»

Aber Patrice meldet sich eben auch, wenn er, angestossen durch einen Text, eine Idee umsetzen möchte. Auf einen Bolderntext von mir hin, in dem ich vor Jahren fragte, wieso



Im Neue-Wege-Gespräch 2003  
erzählte Patrice, worum es ihm stets  
ging: «Menschen in Begegnungen  
zu «verwickeln», die nicht spurlos an  
ihnen vorbeigingen.»

**Matthias Hui**

nicht eine Person aus einer Kirchenleitung das notorisch überbelegte Genfer Gefängnis Champ-Dollon besuchen und die skandalösen Zustände öffentlich machen könnte, antwortete er mit konkreten Vorschlägen, Verantwortliche zu informieren, Menschen zusammenzuführen, Zeichen zu setzen. Es gelang uns damals nicht, etwas in Gang zu bringen, die Situation im Gefängnis ist noch ähnlich schlecht. Aber gescheiterte Anläufe hindern Patrice nicht daran, als Antwort auf Lektüren mit immer wieder neuen Vorschlägen zu kommen, kürzlich gar mit einer verwegenen Idee zu einem Waffenstillstand in der Ukraine...

Im Neue-Wege-Gespräch 2003 erzählte Patrice, worum es ihm stets ging: «Menschen in Begegnungen zu ›verwickeln‹, die nicht spurlos an ihnen vorbeigingen. Es war eine Art Vorstufe zu einem dialogischen Prozess, in dem sich Partner in eine für sie überraschende Gesprächssituation einliessen, und daraus sind oft echte Begegnungen hervorgegangen. Die Gesprächspartner waren auch bereit, ihren anfangs geäußerten Standpunkt zu überprüfen. Es ging, theologisch gesprochen, um kleine ›Kairoi‹, Einbrüche von Gnade in das Zeitgeschehen.»

In diesem dialogischen Prozess sehe ich auch den Kern zukünftiger kritischer Medienarbeit. Das gilt erst recht für eine Zeitschrift, die sich an religiös-politische Grenzgänger:innen wendet wie die Neuen Wege. Wir versuchen mit unserer Arbeit, Begegnungen und Netzwerke unter Autor:innen, Leser:innen und punktuell Zugewandten zu schaffen. Die Arbeit besteht im Herausgeben einer regelmässig erscheinenden Zeitschrift, begleitet durch die digitale Klaviatur (Website, Newsletter, soziale Medien) und verstärkt durch Veranstaltungen als Plattform für die Diskussion.

Medienarbeit verstehen wir nicht nur als Produktion von Information und Analysen zum freien Konsum. Medienarbeit trägt im besten Fall einiges dazu bei, widerstandsfähige und zum Widerstand fähige Begegnungen und Beziehungen zu schaffen. Im Fall unserer Zeitschrift Neue Wege wollen wir immer wieder neue Gruppen von Menschen an den Rändern von Kirchen, religiösen Bewegungen, theologisch-gesellschaftlichen Debatten erreichen und ihnen eine Plattform bieten, die sie vielleicht sonst nirgends finden. Wir sind deshalb an Kirchen- und Parteitag, an Ostermärschen und Adventsfeiern, thematischen Wanderungen und Uniseminaren, feministischen und Klima-Streiks präsent. Wir möchten mit unserer Zeitschrift nicht nur Gemeinschaft schaffen. Wir sind auch angewiesen auf eine Gemeinschaft, auf eine ›Community‹, die uns solidarisch trägt mit Abobeiträgen, Legaten, Mund-zu-Mund-Propaganda.

Dabei fragen wir uns: Wie können die Menschen der eigenen Community, Menschen wie Patrice, noch stärker in die Produktion der Inhalte und in die Gestaltung der Debatten einbezogen werden? Welche Formen von persönlichen Begegnungen, von elektronischen Plattformen unterstützen solche Prozesse? Und: Wie gelingt es, einen Diskurs nicht nur wohligh unter mehr oder wenig Gleichgesinnten zu führen, so wichtig die Verankerung in einer Community ist? Mit welchen sprachlichen, journalistischen, organisatorischen Mitteln und Formen werden die eigenen Grenzen in Frage gestellt, immer weiter ausgedehnt, überschritten? Ganz à la Patrice.

**Matthias Hui, reformierter Theologe,  
Co-Redaktionsleiter der Zeitschrift Neue Wege**

# Misch Dich ein, Frank!

Was ist Gefängnisseelsorge? Als ich 2007 in der JVA Bostadel, einer Institution im geschlossenen Männervollzug im Kanton Zug, meine Arbeit im Hochsicherheitsvollzug begann, meldete sich Patrice bei mir. Ich hatte zwar schon von ihm gehört, war ihm jedoch nie begegnet. Patrice rief mich an, weil er früher der Gefängnisseelsorger im Bostadel gewesen war und ihm die Institution offenbar am Herzen lag. Aber noch viel mehr lagen ihm die Insassen am Herzen. Er erzählte mir, wie er im Bostadel gewirkt hatte, wie er sich für Urlaub von Insassen eingesetzt hatte und für lauter Dinge, wo ich in der Gefängnisseelsorgeausbildung gelernt hatte, dass all dies nicht Aufgaben der Seelsorge seien. Ich war skeptisch und liess das wohl auch durchblicken. Patrice sagte mir eindringlich: Misch dich ein, Frank! Bevor er hinterher schob, aber vielleicht nicht zu sehr, das kann dir Probleme bringen. Dann sprach er über seinen Abschied vom Bostadel, der selbstgewählt war.

Ich konnte mir lange nicht vorstellen, dass man sich so einmischen kann, wie sich Patrice in seinem heiligen Feuer das vorstellte und lebte. Ich mischte mich in meiner Zeit im Bostadel nicht ein, es wäre damals auch nicht möglich gewesen.

Heute würde ich Patrice recht geben. Misch dich ein, Frank! Mit viel Sachverstand, mit Offenheit und Transparenz, mit dem Pflegen des Netzwerks, mit dem Wissen darüber, wer die Entscheidungen trifft, wer zuständig ist und wer ein:e offene:r Gesprächspartner:in sein kann.

Patrice hat recht und ich mische mich ein. Zusammen mit meinen Kolleg:innen in der Leitung des Schweizerischen Vereins für

Gefängnisseelsorge, mit der Leitung der Gefängnisseelsorge im Kanton Zürich. Ich mische mich ein, mal direkt, wenn ich mit Mitarbeitenden spreche, mal indirekt über akademische Artikel, mal über eine Studie zur Gefängnisseelsorge oder ein Positionspapier und immer wieder in den Seelsorgegesprächen, indem ich Insassen ermutige, ihren Weg in die Freiheit mit ganzem Herzen anzupacken, auch wenn das oft sehr schmerzhaft für Gefangene ist.

Was ist Gefängnisseelsorge? Solidarität mit den Tätern? Eine Vision von mir ist, dass die Gefängnisseelsorge sich um eine Diskussion mit allen Akteur:innen um die Strafe bemüht. Die Theologie, die Justiz, der Justizvollzug, aber auch Opfervertreter:innen und Täter:innen sollen in eine Diskussion gebracht werden, um sich den Spannungsfeldern von Recht und Gerechtigkeit, Täter:innen und Opfer, Tat und Sühne zu nähern. Die Haltung der Theologie kann sich dabei auf den Rechtsethiker Hans-Richard Reuter beziehen. Er schrieb: «Wir müssen von einem Begriff des Rechts ausgehen, dessen Grundsinn dem der Liebe als Kraft der Versöhnung entspricht.» Deshalb muss aus Sicht der Gefängnisseelsorge die Versöhnung statt der Strafe ins Zentrum rücken? Spricht man von der Solidarität der Gefängnisseelsorge mit dem Leid der Opfer und der Täter:innen, sieht man, dass es das Verhalten der Täter:innen ist, das alles verändert hat. Es liegt ein fundamentaler anthropologischer Bruch menschlicher Beziehung vor. Jede Gewalttat stört die Beziehung der Mitmenschlichkeit. Dieser Bruch der Mitmenschlichkeit löst Leid aus und dieses Leid kann nicht durch Rache ausgelöscht werden, sondern nur durch Versöhnung. Gestörte Be-

ziehungen heilen durch Versöhnung, nicht durch Rache. Die erste Vision der Seelsorge lautet deshalb: Die Seelsorge mischt sich vehement in die heutige Strafzwecktheorie ein und fordert alle Akteur:innen auf, sich mit ihr auf den Weg zu machen, um ein neues Verständnis von Strafe zu erreichen.

An diese Vision schliesst sich nun eine zweite an, die nicht weniger wichtig, ja drängend ist. Die Seelsorge muss die Opfer in den Blick bekommen. Darf sie das? Überschreitet sie damit nicht die Grenze ihrer Solidarität mit den Täter:innen? Das täte sie nur, wenn sie Seelsorge mit Täter:innen und Opfern treiben würde. Das will die Seelsorge keinesfalls. Sie überschreitet keine Grenze, wenn sie darüber nachdenkt, weshalb eigentlich keine spezielle Seelsorge an Opfern gemacht wird und wer diese tun könnte. Sie überschreitet auch keine Grenze, wenn sie die Kategorie der Angehörigen von Täter:innen als Opfer wahrnimmt und sich für eine Versöhnung zwischen dem Täter und seinen Angehörigen einsetzt. Hier kommt nebenbei und doch als Hauptwort die Restorative Justice ins Spiel.

Die zweite Vision lautet deshalb: Die Kirche installiert eine Opferseelsorge. Sie stellt Gefängnis- als Opferseelsorgende ein, die sich nicht wie die Opferhilfeorganisationen nur um Opfer von Sexual- und Gewaltstraftaten kümmern können, sondern um alle Straftaten. Wer je Opfer eines Einbruchs geworden ist, weiss wie beängstigend das sein kann! Opferseelsorge ist aufsuchend, vernetzt mit der Polizei und den Strafverfolgungsbehörden und gut ausgebildet.

Die beiden Visionen entwickeln zwei Stränge der Gefängnisseelsorge weiter: den Sinn von Strafe neu zu fassen und die Opfer kategorial als eigene Seelsorgegruppe zu erfassen und damit eine Leerstelle zu füllen, welche die Seelsorge schmerzt.

Also ja, Patrice. Ich mische mich ein. Auf meine Art, so wie Du Dich vor 30 Jahren auf Deine Art und mit Deinem Temperament eingemischt hast.

**Frank Stüfen, Pfarrer, Dr. theol., Seelsorger an der JVA Pöschwies, Studienleiter des Lehrganges AWS SSMV Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug**

«Ich konnte mir lange nicht vorstellen,  
dass man sich so einmischen kann,  
wie sich Patrice in seinem heiligen Feuer  
das vorstellte und lebte.»

**Frank Stüfen**



«Danke Patrice, dass Du damals  
die Weichen so gut gestellt  
hast! Insbesondere auch für den  
nationalen Austausch.»

**Alfredo Diez**

# Grundstein für die Gefängnisseelsorge

Obwohl ich schon über 20 Jahre in der Gefängnisseelsorge tätig bin, kenne ich Patrice de Mestral persönlich nur flüchtig, aber ich habe es seiner Vorarbeit zu verdanken, dass ich heute gesamtschweizerisch für die Gefängnisseelsorge tätig sein kann. Er war es nämlich, der damals die Schaffung einer Deutschschweizerischen Ökumenischen Arbeitsstelle für Gefängnisseelsorge (AST) vorgeschlagen hat. Heute ermöglicht diese Stelle eine vernetzte Zusammenarbeit auf nationaler Ebene (die Romandie und das Tessin eingeschlossen).

Wenn ich zurückschaue, muss ich konstatieren, dass die Veränderungen epochal sind. Damals gab es nur halb so viele Türen, weniger Personal, die Sicherheitsvorschriften wurden nach jedem Ausbruchversuch wieder nachjustiert. Frauen traf man nur im Logenbereich an, die Sprache war oftmals schubladisierend und rau, Gespräche zwischen Insass:innen und den Betreuenden – oder wie das Personal immer genannt wurde – gab es praktisch nicht. Hierarchie war ein prägendes Merkmal. Insass:innen suchten permanent nach kleinen Schlupflöchern. Gefürchtet waren die wöchentlichen Kontrollen. In der U-Haft waren die Wochenenden und Feiertage eine echte Tortur. 23 Stunden in den Zellen war normal, körperliche Betätigung fast kein Thema, die Bibliotheksbe-

stände, Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten waren begrenzt. Die Sicherheitszellen – damals Gummizellen genannt – wurden rege benutzt.

Heute ist die Sprache gepflegt und differenzierter, Frauen sind im Vollzugsalltag voll integriert wie auch in Führungspositionen. War es früher vor allem Türe/Klappe auf – Türe/Klappe zu, so erlebe ich heute eine ganz andere, viel humanere Stimmung. Der Gruppenvollzug ermöglicht zahlreiche Begegnungen untereinander und mit dem Personal. Sport resp. Krafttraining wird hoch – vielleicht zu hoch – gewichtet. Ein Kulturwandel hat stattgefunden. Sicherheit wird immer noch grossgeschrieben, aber sonst ist fast alles anders, in der Rekrutierung, den Ausbildungen, bei der Arbeit vor Ort. Am offensichtlichsten ist der Umgang untereinander und mit den Insass:innen. Besonders für altgediente Aufseher:innen eine echte Herausforderung. Im Vergleich zu früher ist eine gewisse Ruhe verlorengegangen. Und was sind Veränderungen im Bereich der Seelsorge? Früher fanden unsere Gespräche vorwiegend in Gesprächsräumen statt, heute können wir die Insassen in den Zellen aufsuchen und sogar mal auf dem Spazierhof oder im Arbeits- oder Gemeinschaftsraum ein Gespräch führen. Die Seelsorgenden werden als Fachkräfte wahrgenommen, wir

## Nationale Vernetzung

sind in der Ausbildung im Schweizerischen Kompetenzzentrum für Justizvollzug in Fribourg gefragt, arbeiten interreligiös, interdisziplinär und vernetzt, sind viel mehr Teil des Systems. Heute haben wir im Kanton Zürich sogar eine ökumenische Anlaufstelle für Straftentlassene namens Comeback. Davon hätte Patrice wahrscheinlich nur geträumt. Aktuell entsteht eine interreligiöse Anlaufstelle für Angehörige. Auch das ist sicher ganz im Sinne von Patrice' Verständnis von Gefängnisseelsorge. Heute spricht man im Justizvollzug von der sogenannten «Dynamischen Sicherheit». Gemeint ist ein Arbeitsmodell, das den Beziehungen zwischen Justizvollzugspersonal und inhaftierten Personen eine zentrale Rolle für die Stärkung von Prävention und Sicherheit im Justizvollzug zuschreibt. Im Handbuch zur Dynamischen Sicherheit steht z.B.: «Ein wesentlicher Beitrag der dynamischen Sicherheit ist der humanisierende Effekt des vermehrten Austausches». Und genau so verstehen wir unseren Auftrag, es geht um einen dem Menschen zugewandten, vorurteilsfreien, vertrauensvollen, auf Beziehung aufgebauten Austausch. Seelsorge ist Beziehungsarbeit – sie entsteht in Gesprächen und gemeinsamen Feiern unter Einbezug einer transzendenten Wirklichkeit, wie immer wir diese nennen. Seelsorge meint zuhören, ganz Ohr sein, Zeit schenken, offen sein für das, was zur Sprache gebracht werden will. Da sein, einfach da sein – wenn Ängste lähmen, wenn Emotionen Karussell fahren, wenn Schuld-, Beziehungs-, Glaubens- und Sinnfragen auftauchen. Dann geben wir, geprägt von unserem christlichen Werte-, Welt- und Menschenbild, unser Bestes. Dies mag ein kleiner Beitrag im grossen Justizsystem sein, aber oft sind es die kleinen, unschein-

baren Begegnungen, die unerwartete Entwicklungsschritte ermöglichen. Ein Insasse hat es einmal in den Worten beschrieben: «Es tut einfach gut, dass Sie da sind und mir zuhören».

Im Frühling 2022 lancierte die reformierte und katholische Bereichsleitung Gefängnisseelsorge eine evidenzbasierte, qualitativ-empirische Studie zur Selbst- und Fremdwahrnehmung der Gefängnisseelsorge. Gut gesammelt befragten wir ca. 40 Personen. Alle Interviews wurden transkribiert. Neben Personen des Justizvollzuges und Seelsorgenden, befragten wir auch Insassinnen und Insassen. Der Blick des Justizvollzuges auf unser Wirken war sehr positiv. Aus vielen Zitaten ein Beispiel:

«Ich bin sehr froh, dass es eine Gefängnisseelsorge gibt. Wenn es die nicht geben würde, ich denke, [...], wir würden heute darüber beraten, wie wir die einführen».

Danke Patrice, dass Du damals die Weichen so gut gestellt hast! Insbesondere auch für den nationalen Austausch.

**Alfredo Diez, Pfarrer, Bereichsleiter Gefängnisseelsorge der Reformierten Kirche Kanton Zürich, Stelleninhaber der «AST», Präsident des Schweizerischen Vereins für Gefängnisseelsorge**

## Im kirchlichen Sinn brauchen die dich nicht

Als ich mich vor etwas mehr als neun Jahren für die Stelle als Polizeiseelsorgerin beworben hatte, wurde ich im Vorstellungsgespräch gefragt, ob ich mir bewusst sei, in welches Milieu ich bei der Polizei hineingera-ten würde. Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich damals zwar rasch geantwortet hatte, aber trotzdem von dieser Frage etwas irritiert war. Ich ging davon aus, dass bei der Polizei Menschen wie du und ich arbeiten, so erlebte ich es jedenfalls mit insgesamt vier Polizisten in meiner eigenen Familie, und so ähnlich hatte ich dann auch geant-wortet. Bis heute ist mir nicht ganz klar, was hinter dieser Frage steckte. Damals habe ich Patrice de Mestral noch nicht persönlich gekannt; doch jetzt beim Schreiben dieses Beitrags überlege ich mir, ob er mir auch diese Frage gestellt hätte, wenn er dabei gewesen wäre – und wenn ja, aus welchem Grund. Hätte er mich vor irgendetwas war-nen oder mir Mut zusprechen oder mir ein-fach nur bewusst machen wollen, dass ich als Seelsorgerin bei der Polizei in eine an-dere Lebenswelt eintauchen und damit die vermeintliche Komfortzone des kirchlichen Gemeindelebens verlassen würde getreu dem Motto: «Im kirchlichen Sinn brauchen die dich nicht»? Wie auch immer: Genau das hat mich ja damals gereizt und insbesondere auch der mit der Stelle verbundene Auftrag, in der Polizeischule das Fach Berufsethik zu unterrichten.

Viel später erst habe ich erfahren, dass Pa-trice zwar selbst die Initiative dazu ergriff, unterrichten zu dürfen, dass es aber viele

Gespräche gebraucht hat, bis man es wag-te, ihn in einigen Probelektionen den Aspi-ranten «zum Frass vorzuwerfen» (Zitat P. de Mestral). Das ist nun über dreissig Jahre her. Doch obwohl das Fach Berufsethik in-zwischen schon lange an der Polizeischule etabliert ist, gab es in meiner Anfangszeit auch vereinzelt noch Stimmen, die dessen Notwendigkeit belächelten oder die Be-fürchtung äusserten, eine Korps-Fremde wolle ihnen nun vorschreiben, was zu tun und zu lassen sei. Abgesehen davon, dass dies weder meine Absicht noch mein Auftrag war, sondern dass es in der Ethik vielmehr darum geht, über eigenes Handeln nach-denken, reflektieren und es auch kritisch hinterfragen zu lernen, brauchte es hin und wieder eine gewisse Anstrengung, auch den letzten Skeptikern den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Ein wichtiges Anliegen in der Polizeiseel-sorge muss eben sein, sich Akzeptanz und Ansehen zu verschaffen, und das meine ich nicht im hierarchischen, sondern in einem zutiefst menschlichen Sinn. Man muss Ver-trauen schaffen. Das gilt nicht nur für die Ausbildungstätigkeit, sondern auch und vor allem für den eigentlichen Auftrag, sich um die Seelen der Einsatzkräfte zu sorgen und ihnen als Ansprechpartnerin bei Bedarf zur Seite zu stehen. Auch diesbezüglich pas-sierte im Laufe der Jahre eine deutliche Ver-änderung, die ein interessantes Phänomen feststellen lässt: Wenn man heute vor dem neuen Polizei- und Justizzentrum (PJZ) steht, in dem seit 2022 auch die Zürcher Polizei-

schule (ZHPS) untergebracht ist, fühlt man sich klein und unscheinbar; bei dem Anblick dieses riesigen, imposanten Gebäudes sieht man sich förmlich der gesamten Staatsgewalt auf einmal gegenüber. Während einem die neuen Gebäude in mächtiger, kühler und nüchterner Modernität begegnen, haben sich die Menschen darin völlig diametral in die Moderne entwickelt: Sie sind sensibler, weicher und nahbarer geworden. Früher wurde sich noch häufig untereinander geraten, private Sorgen oder belastende Erlebnisse ganz einfach mit dem einen oder anderen Schnaps zu betäuben. Sich mitunter eigene Schwäche eingestehen zu müssen, galt als Makel, sich psychologische oder gar seelsorgliche Hilfe zu suchen, stand gar nicht zur Debatte, und wenn doch, nur unter grösster Geheimhaltung. Diese Zeiten sind zum Glück vorbei. Einsatzkräfte brauchen hin und wieder auch *Care* – das ist heute völlig selbstverständlich und nicht mehr

wegzudenken. Da ist es dann eher eine Herausforderung, in enger Zusammenarbeit mit dem Psychologischen Dienst und den Peers dem Bedürfnis nach Unterstützung adäquat nachzukommen. Das PJZ beherbergt neu auch einen Raum der Stille, in den sich Mitarbeitende bei Bedarf zurückziehen können. Nicht nur in der Grundausbildung, sondern durch alle Stufen hindurch stehen die Männer und Frauen bei der Polizei heute viel offener und sensibler ethischen Fragen gegenüber und haben grösstenteils ein feines Gespür dafür, dass sie in Alltagsereignissen komplex denken und handeln müssen. Sie kennen ethische Spannungsfelder in ihrem Polizeialltag und sind bestrebt, ihre Reflexionsbereitschaft zu vertiefen, um so weitestgehend vorurteilsfrei allen Anspruchsgruppen begegnen zu können und nicht durch ihre Arbeit Gefahr zu laufen, ihr gutes Menschenbild zu verlieren. Das heisst im Umkehrschluss aber nicht, dass sie alles billigen

«Anliegen in der Polizeiseelsorge muss sein, sich Akzeptanz und Ansehen zu verschaffen, nicht im hierarchischen, sondern im zutiefst menschlichen Sinn.»

**Kerstin Willems**

## Polizeiseelsorge

müssen, sondern eher verstehen lernen, warum jemand so tickt oder warum jemand so handelt, wie er handelt, ohne zwangsläufig Verständnis zu haben. Dieser Gedanke kann bspw. entscheidend helfen, wenn sie mit Menschen anderer Kulturen mit ihnen völlig fremden Wertvorstellungen zu tun haben.

Sie sind mit dem Gewaltmonopol betraut, haben Macht und sollten mit dieser verantwortungsvoll umgehen. Das heisst in der Praxis von heute, sich bewusst zu sein, dass die Kenntnis der harten (gesetzlichen) Fakten nicht ausreicht, sondern auch die Soft Skills nicht ausser Acht gelassen werden dürfen, denn nicht alles ist in Gesetzen und Vorschriften geregelt. Wie ich kommuniziere, in welchem Ton ich an eine Sache herangehe, welche Handlung ich warum wie verfolge, kann letztlich entscheidend sein. Gute Polizeiarbeit wird eben nicht nur an der Legalität, sondern vor allem auch an der Legitimität der Entscheidungen und Handlungen bemessen. Hinzu kommt noch, dass der Druck, alles richtig zu machen, unsagbar gross ist und auch immer mal wieder die Angst mitschwingt, selbst zu Unrecht beschuldigt zu werden. Mitunter muss von einer Sekunde auf die andere entschieden werden, was verhältnismässig, menschenwürdig, richtig und gut ist.

Um der verstärkt kompetenzorientierten Ausbildung mehr und mehr gerecht zu werden, sind wir Fachverantwortlichen der vier Schweizer Polizeischulen derzeit dabei, ein neues Lehrmittel «Menschenrecht und Berufsethik» für die Grundausbildung zu erstellen.

Und darüber hinaus stehe ich mit unterschiedlichen Partnern im Gespräch, um zu evaluieren, welche Gefässe wir in welcher

Weise künftig anbieten könnten, um dem Bedürfnis nach ethischer Auseinandersetzung sowohl in der polizeilichen Führung als auch in diversen Teams Raum zu geben.

Patrice de Mestral hat mit seiner Arbeit in den Neunzigern einen wichtigen Grundstein gelegt für die heutige SPuR – die Seelsorge Polizei und Rettungskräfte, die im kommenden Jahr stolz ihr 25-jähriges Jubiläum feiern darf. Sein Anliegen war es immer, zwischen den Fronten zu vermitteln als Gefängnis- und Polizeiseelsorger zugleich. Und so sehe auch ich mich mit meinen beiden Rollen als Seelsorgerin und Ethikausbilderin: Als Vermittlerin zwischen den Polen «Sorge-Tragen zu sich selbst» und «andere achten».

Es ist in der heutigen Zeit durchaus ein Privileg, dass die Kirche in dieser Weise in einem Milieu, das nicht ihr eigenes ist, aktiv präsent sein darf und das Vertrauen der Blaulichtorganisationen geniesst.

So manches hat sich in den vergangenen Jahrzehnten geändert, eines nicht: Patrice hat meines Wissens keinen der traditionellen Sommergottesdienste im St. Peter, die er damals selbst ins Leben gerufen hat, je verpasst. Kurz vor 10 Uhr huscht er immer noch als Letzter rein. Wie schön!

**Kerstin Willems, Theologin, Polizeiseelsorgerin  
für die Stadt- und Kantonspolizei Zürich**



«Hunderte von Freiwilligen  
unterstützen seitdem auf  
vielfältige Weise vor allem  
abgewiesene Geflüchtete  
im Kanton Zürich.»

**Verena Mühlethaler**

# Die Kraft der Utopie: Freie Niederlassung für alle!

In meinem Engagement für geflüchtete Menschen werde ich regelmässig mit der aussichtslosen Situation von ihnen konfrontiert, mit juristischer Willkür und menschlichen Dramen, die diese Menschen in ihrem Ursprungsland, auf ihrer Flucht oder in der Schweiz erleiden mussten. Viel zu viele Menschen bezahlen ihre Flucht mit ihrem Leben. Die Politik der «Festung Europa» hat seit 1993 schon mehr als 50 000 Kindern, Frauen und Männern das Leben gekostet – wobei die Dunkelziffer sicher noch um einiges höher ist. Eine kleine NGO in Amsterdam sammelt alle Informationen zu den Verstorbenen und veröffentlicht diese Todeslisten (<https://unitedagainstrefugeedeaths.eu>). Wir gedenken dieser Opfer der europäischen Abwehrpolitik seit ein paar Jahren in mehreren Städten am Flüchtlingstag mit einer grossen Installation ([www.beimnamennennen.ch](http://www.beimnamennennen.ch)). Auf Stoffstreifen schreiben wir ihre Namen (oft nur N.N.), Herkunft, Geschlecht, Alter und die Umstände, die zu ihrem Tod führten. Diese Streifen lassen wir mitten in der Stadt als grosses Mahnmal im Winde flattern. Hinter dem menschlichen Elend steckt eine Migrationspolitik, die in geflüchteten Menschen vor allem ein Problem oder eine Gefahr sieht und also auf Abwehr und Abschottung zielt. Wir, eine Gruppe von reformierten und katholischen Theolog:innen des unabhängigen Netzwerks KircheNordSüdUntenLinks, wollten nicht länger in unserer Ohnmacht verharren. Da wir eine klare und mutige Stellungnahme unserer Kirchenleitung vermissten, griffen wir selbst zur Feder. An Pfings-

ten 2015 veröffentlichten wir unter einigem medialen Interesse unsere Migrationscharta mit dem provokativen Titel: «Freie Niederlassung für alle: Willkommen in einer solidarischen Gesellschaft» ([www.migrationscharta.ch](http://www.migrationscharta.ch)). Wir formulieren darin Grundsätze einer neuen Migrationspolitik aus biblisch-theologischer Perspektive. Denn wir glauben nach wie vor an die Verwandlungskraft biblischer Erzählungen von einem Gott, der zuerst bei den Armen und Unterdrückten und deren Befreiung zu finden ist. Wir verstehen uns also in der Tradition der feministischen Theologie und der Befreiungstheologie, die die Grundstruktur der Bibel als herrschaftskritisch betrachtet.

Wir gehen in unserer Charta von drei biblischen Voraussetzungen aus: Alle Menschen sind gleich, die Gerechtigkeit leitet und die Solidarität entscheidet. Daraus ergeben sich für uns drei Forderungen: Das Recht auf freie Niederlassung, das Recht auf Asyl und das Recht auf Sicherung der Existenz. Die elementaren Grundrechte werden in der Charta aber nicht isoliert betrachtet. Das Recht auf Arbeit, das Recht auf Gesundheitsversorgung und Sozialleistungen etc. bieten zusätzlichen Schutz – auch für diejenigen, die bereits in der Schweiz wohnen. Zudem gilt der Kampf für Menschenrechte vor allem auch jenen, die im globalen Süden zuhause sind und nicht migrieren wollen oder können. Man kann die Migrationscharta schnell als zwar nett gemeint, aber völlig unrealistisch abtun. Solche Stimmen gab und gibt es natürlich auch. Das Recht auf freie Niederlas-

## Geflüchteten Raum geben

sung scheint angesichts der gegenwärtigen Politik völlig utopisch zu sein. Und ja, unsere Forderungen sind utopisch, insofern sie bis jetzt noch «keinen Ort» haben. Oder, um es mit den Worten des katholischen Theologen Fulbert Steffensky zu sagen: «Eine Utopie lässt sich nicht einfangen von einem pessimistischen, sogenannten Realismus, der nichts anderes zu denken und zu wünschen erlaubt als das, was jetzt schon möglich ist. Wer nur denkt, was man jetzt denken kann, spricht die Gegenwart heilig und verrät die Zukunft.» («Die Migrationscharta und ihr unbändiger Geist», [www.migrationscharta.ch](http://www.migrationscharta.ch)).

Seitdem setzen wir uns ein, dass unsere Utopie (die ja auch von nichtreligiösen Menschen geteilt wird) und die damit verbundenen Grundrechte und ethischen Leitlinien immer wieder in die Öffentlichkeit getragen werden. Wir möchten gerne, dass sowohl innerhalb der Kirche wie auch ausserhalb darüber diskutiert wird.

Bis diese Utopie hoffentlich eines Tages verwirklicht wird, setzen wir uns auch für praktikable Schritte in diese Richtung ein. Zum einen möchten wir endlich eine offizielle Anerkennung des Kirchenasyls seitens des Staatssekretariats für Migration (SEM) erreichen, so wie das in Deutschland schon länger erfolgreich praktiziert wird. Das SEM hat in letzter Zeit Geflüchtete in unseren Kirchenasylan meistens als «untergetaucht» bezeichnet. Das verhinderte jeweils, dass die betroffenen Geflüchteten nach der sechsmonatigen Dublin-Überstellungsfrist ihr Asylgesuch in der Schweiz stellen konnten. Zum anderen möchten wir für die Möglichkeit von «humanitären Korridoren»

kämpfen, wie es sie schon länger in Italien, Frankreich oder Belgien gibt. Diese werden hauptsächlich von Kirchgemeinden getragen und finanziert. Sie ermöglichen vulnerablen Menschen, sicher nach Europa zu kommen, damit sie sich hier eine neue Existenz aufbauen können.

Ich erfahre es als sehr ermutigend, in solchen nationalen und internationalen Netzwerken aktiv sein zu dürfen, denn sie geben mir die trotzig Hoffnung, dass eine humanere Flüchtlingspolitik möglich sein wird.

Patrice de Mestral bin ich nur wenige Male begegnet – sicher auch, weil ich erst 2010 nach Zürich gekommen bin. Ich habe gehört, dass Patrice die abgewiesenen Geflüchteten unterstützt hat, die um Weihnachten 2008 durch die Besetzung der Predigerkirche auf ihr schweren Lebensbedingungen aufmerksam machten. Einige Leute haben sich mit ihnen solidarisiert, und so ist daraus das Solinetz entstanden! Hunderte von Freiwilligen unterstützen seitdem auf vielfältige Weise vor allem abgewiesene Geflüchtete im Kanton Zürich und helfen ihnen, sich etwas heimischer zu fühlen. Seit 2010 engagiere ich mich im Solinetz und kann also auf dem Fundament aufbauen, das Patrice mit anderen gelegt hat.

Vielen Dank, Patrice, für Deine Solidarität und für alles das, was Du für geflüchtete Menschen getan hast!

**Verena Mühlethaler, Pfarrerin Offener St. Jakob,  
Co-Präsidentin Solinetz Zürich und netzwerk  
[migrationscharta.ch](http://migrationscharta.ch)**

# Kape të ardhmen

Anfang 2023 starteten wir im Kanton Zürich den Pilotbetrieb eines Projekts, das ich so gelungen wie zukunftsweisend finde. «Meine» Direktion der Justiz und des Innern hat zusammen mit der Sicherheitsdirektion das Projekt «Rückkehrberatung für ausländische Straftäterinnen und Straftäter» entwickelt. Wir wollen damit Ausländer:innen, die in unserem Kanton zu einer freiheitsentziehenden Sanktion verurteilt worden sind und die im Anschluss daran die Schweiz verlassen müssen, bei der Vorbereitung ihrer Rückkehr unterstützen.

Unser Ziel ist, dass die Betroffenen damit in ihrer Heimat besser Fuss zu fassen vermögen und nicht wieder straffällig werden. Zusätzlich hoffen wir, dass unsere Bemühungen die Kooperations- und Ausreisebereitschaft fördern.

Für die Umsetzung ist eine Projektgruppe zuständig, die sich aus Praktiker:innen von Justizvollzug und Wiedereingliederung, dem Migrationsamt und dem Kantonalen Sozialamt zusammensetzt.

Das Rückkehrhilfe-Projekt ist in jeder Hinsicht sinnvoll und nützlich. Es schafft eine Win-Win-Situation. Alle profitieren: Die betroffenen Personen, weil sie dank der Unterstützung unter sehr viel besseren Voraussetzungen ihren neuen Lebensabschnitt beginnen. Und auf der anderen Seite die Behörden und letztlich auch die Steuerzahlenden. Es ist teuer und unbefriedigend, wenn es für die Ausreise Zwangsmassnahmen braucht – oder wenn die Betroffenen untertauchen und illegal in der Nothilfestructur der Schweiz verbleiben.

Darum sind wir überzeugt, dass wir mit diesem Projekt etwas sehr Positives geschaffen haben. Das macht uns natürlich auch ein bisschen stolz. Wobei wir bei allem Stolz nicht vergessen sollten: Zwar sind wir unbestritten die Urheber unseres Projekts – erfunden haben wir die Idee der Rückkehrhilfe jedoch nicht.

Ob Patrice de Mestral sie erfunden hat, weiss ich nicht. Was ich hingegen weiss: Patrice de Mestral praktizierte die Idee bereits ein Vierteljahrhundert vor uns.

1999 – nach seiner Pensionierung als Gefängnisseelsorger – initiierte er das Projekt «Kape të ardhmen». Auf Deutsch: «Pack die Zukunft.» Wie wirkungsvoll und nützlich ein solches Projekt wäre, war Patrice de Mestral bei seinen Begegnungen mit Gefangenen bewusst geworden. Also bauten er und die von ihm gegründete Organisation in Albanien ein Angebot auf für Personen, die in der Schweiz kriminell geworden waren und deshalb nach verbüssster Strafe ausreisen mussten.

Das Angebot bestand darin, dass die zurückgeschafften Albaner:innen in ihrer Heimat eine neunmonatige Anlehre in verschiedenen handwerklichen Berufen absolvieren konnten. Die Hälfte der Lohnkosten übernahm die Schweizer Seite. Von Beginn weg unterstützte das Hilfswerk HEKS das Projekt, später zahlte neben anderen auch die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit des Bundes (DEZA) mit.

Als sich Patrice de Mestral 2014 aus dem Projekt zurückzog, konnte er auf 1400 Absolvent:innen zurückblicken. Von diesen konn-



«Was wir bewirken, ist kaum  
mehr als ein Tropfen im Ozean.  
Aber wenn wir tatenlos blieben,  
fehlte dem Ozean gerade dieser  
Tropfen.»

Mutter Teresa

## Rückkehrhilfe

ten 80 Prozent nach Abschluss der Ausbildung im selben Betrieb weiterarbeiten.

In einem Interview aus den Anfangsjahren des Projekts erzählte Patrice de Mestral, wie er einem Albaner gesagt habe, das Projekt sei halt «nur ein Tropfen auf den heissen Stein». Der Albaner habe ihn darauf an den Satz einer anderen, weltberühmten Albanerin erinnert: «Was wir bewirken, ist kaum mehr als ein Tropfen im Ozean. Aber wenn wir tatenlos blieben, fehlte dem Ozean gerade dieser Tropfen.» Der Satz stammt von Mutter Teresa.

Das Bestreben, den Wiedereingliederungsgedanken umfassend zu verstehen und zu praktizieren – also die Resozialisierung nicht nur dann zu fördern, wenn die Betroffenen wieder unsere direkten Nachbarn werden, sondern auch, wenn sie nach verbüsster Strafe in ihre Heimatländer zurückreisen müssen: Dieses Bestreben lag dem «Kape të ardhmen»-Projekt zugrunde – und es liegt unserem Rückkehrberatungs- und -Unterstützungsprojekt zugrunde.

Dabei geht es uns in unserem Projekt letztlich um zweierlei.

Erstens um das Grundsätzliche: Wir wollen den Justizvollzug qualitativ weiterentwickeln. Dazu gehört, dass wir bei Menschen, die in unseren Institutionen sind, die aber nicht in unserem Land werden bleiben dürfen, den Glauben an eine erfolgreiche Rückkehr stärken möchten. Der gesamte Vollzugsprozess soll unter dem Titel der Rückkehrorientierung stattfinden.

Dazu braucht es allerdings – und damit bin ich bei Punkt zwei – das Konkrete: Es braucht Massnahmen, damit die Rückkehr tatsächlich zu einer guten Option wird. Bei vielen Betroffenen hemmt vor allem ein Faktor den Rückreisewillen: die Scham. Menschen, die einst als Hoffnungsträger:innen ihrer Familien

die Heimat verlassen hatten, kommen mit leeren Händen zurück. Kein Wunder, fühlen sie sich als Versager:innen.

Unser Projekt will diesem negativen Selbstbild entgegentreten. Deshalb ist es uns so wichtig, dass wir im Vollzug zusammen mit den Betroffenen eine Rückkehr- und insbesondere eine Ausbildungsperspektive entwickeln, die ihnen in ihrer Heimat nützen.

Wie zentral der Faktor Bildung beim Neuanfang in der Heimat ist, hat vor einem Vierteljahrhundert schon Patrice de Mestral erkannt.

Ergänzend bieten wir den Betroffenen Rückkehrberatungsgespräche an. Mit Flyern und auf anderen Kanälen weisen wir die Inhaftierten auf das Angebot hin. Solche Gespräche machen Sinn, wenn das Ende der Strafe und damit die Rückkehr näher rücken.

Für diese Beratungsgespräche können die Institutionen des Justizvollzugs auf das Knowhow des Sozialamts zurückgreifen, welches im Asylbereich ein ähnliches Angebot erfolgreich durchführt.

Aus dem Tropfen, von dem Patrice de Mestral einmal gesprochen hat, ist im Lauf der Jahre ein Flüsschen geworden. Das ist auch und gerade das Verdienst von Patrice de Mestrals Pionierarbeit, für die ich ihm im Namen des Kantons Zürich herzlich danken möchte.

Wenn unser Projekt dazu beitragen kann, dass dieses Flüsschen weiter an Kraft und Breite gewinnt, haben alle Beteiligten – von Patrice de Mestral bis zu den heutigen Projekt-Mitarbeiter:innen – Grund, ein bisschen stolz zu sein.

**Jacqueline Fehr, Regierungsrätin Kanton Zürich,  
Vorsteherin der Direktion der Justiz und des Innern**

## Biografische Angaben

- 1933 Geboren in Zürich als Sohn zweier welscher Pfarrerskinder  
Literargymnasium/Kantonale Handelsschule in Zürich
- 1953 Praktikum in der Import/Export Firma DESCO  
von Schulthess und dazwischen und später Militär und  
Offiziersausbildung «Gebirgs-Minenwerfer Leutnant»
- 1956 Oekonomie-Studium (3 Semester) an der University  
of Michigan in Ann Arbor (USA)
- 1958 Wechsel zum Theologie-Studium an der University  
of Northwestern in Evanston, Ill  
mit BD/MA/PhD und Dissertation bei Prof. Samuel Laeuchli  
in Patristik
- 1960 Heirat mit Marianne Strehler
- 1965 Berufung als theologischer Studienleiter nach Boldern  
in ein interdisziplinäres Team
- 1966 Ordination ins Zürcher Ministerium nach Kolloquium  
mit dem Kirchenrat in Herrliberg
- 1969– Mitgründer und Redaktor der ökumenischen «Zeitschrift  
1973 für eine offene und kritische Kirche»
- 1973 Feldprediger in einem zweisprachigen Panzer-Regiment
- 1979 Aufbau der Arbeitsstelle für kirchliche Grenzgänger  
in Zürich als selbständig erwerbender Theologe mit  
Beiträgen von beiden Landeskirchen (70% Stelle) und  
zu 30% Gefängnis-Seelsorger in der Interkantonalen  
Strafanstalt Bostadel ZG und Basel

## Persönlich

- 1990 Gefängnis-Seelsorger an den drei Polizeigefängnissen von Stadt-, Kantons- und Kriminalpolizei zu 30% und Mitarbeiter in der Ausbildung der Polizeiaspirant:innen in beiden Korps  
Parallel dazu von 1980–1992 während sechs Wochen im Jahr Sprecher des «Wort zum Tag» (Montag-Samstag) bei Radio DRS  
Parallel 1990–1998 Verantwortlicher für die Gefängnis-Seelsorge im Kanton Zürich  
Parallel Gottesdienstvertretungen im ganzen Kanton
- 1998 Pensionierung und Aufbau des Re-Integrations-Projektes für nach Albanien Zurückgeschaffte – später unterstützt durch HEKS und DEZA mit 30 Reisen nach Albanien, davon 10 Studienreisen für Richter:innen, Staatsanwält:innen, Gefängnisleitende, Frepo, Sozialarbeitende, Gefängnis-Seelsorgende und Ethnologie-Studierende von 2000–2010 (gesamtschweizerische Gruppen)  
Dazu Vorträge über das Projekt, das auch von 34 Kirchgemeinden (reformierten wie katholischen) unterstützt wurde
- 2000 – 2016 Leiter des Emeritierten-Kapitels im Bezirk Meilen mit vier jährlichen Veranstaltungen in Männedorf
- 2008 Aufbau des Emeritierten Kapitels im Kanton Zürich mit Leni Altwegg, Felix Mathys und Hansruedi Ruefenacht – heute Verein für Theologische Arbeitsgemeinschaft – ebenfalls vier Veranstaltungen in Zürich
- 2002 – 2006 Präsident des Trägervereins Boldern
- 2006 – 2012 Aufbau des Gesellschaftspolitischen Stamms mit vier Akademikern (Politologe, Mediziner, Gerontologe und Theologe) in Männedorf, begleitet von der Zürichsee-Zeitung

reformierte  
kirche kanton zürich



Abteilung Spezialseelsorge